

## Ingolstadt – Reformation und Gegenreformation

Der Name Ingolstadt zählt in der Geschichte von Reformation und Gegenreformation. Dabei mag dahingestellt bleiben, wie man begrifflich die katholischen Bemühungen um Reform der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts von der 1. Hälfte abhebt, ob man z. B. den Kampf Dr. Johannes Ecks gegen die neue Lehre als "Gegenreformation" begreifen darf oder diesen Terminus in Ingolstadt erst dem jesuitischen Wirken zugesteht. Die Stadt Ingolstadt trat hierbei während des ganzen 16. Jahrhunderts an Bedeutung weit hinter die 1472 gegründete bayerische Landesuniversität zurück.

Diese Universität hatte sehr rasch Glanz entfaltet, sie war ein Zentrum des Humanismus geworden, hatte viele Studenten angezogen, und dies keineswegs nur aus Bayern. Als die Reformation um sich griff, flackerte an der Universität wie in der Stadt Reformatorisches auf und brach während des Jahrhunderts immer wieder trotz aller Verbote und Kontrollen durch. 1523 vertrat Magister Arsacius Seehofer lutherisches Gedankengut und mußte abschwören. Argula von Grumbach und Luther selbst griffen durch Schriften ein, letzterer mit der Schrift *Wider das blindt vnnd toll Verdamnuß der syben zehen Artickel, von der ellenden schendtlichen Vniuersitet zu Ingolstat außgangen*. Hart urteilt darin Luther über Ingolstadt: *Man hat bißher der Bayer mit den Sewen gespottet. Nu hoff ich, wirdt es besser mit in werden, dann dise Zedel triege mich denn; so dunckt mich, alle Sew in Bayerland seynd in die berühmte hohe Schule gen Ingolstat gelauffen vnd Doctores, Magistri vnd eyttel berühmte Vniuersitet worden. Das hinfür ains bessern Verstandts im Bayerland zu hoffen ist, erlöße vnd behüte Got Bayerland vor disen ellenden blinden Sophisten. Amen*. Im gleichen Jahr wurde Magister Jakob Dachser, der spätere Psalmendichter, verhaftet und wurde der

Weber Wolfgang Pruner, der vor der Sebastianskirche aus den Schriften Luthers las, der Stadt verwiesen, Immer wieder mußte der Rat der Stadt auf Anzeigen hin tätig werden angesichts des Aufbegehrens gegen Fasten und Abstinenz sowie Marien- und Heiligenverehrung, wegen mangelnder Kirchenzucht, Verweigerung des österlichen Sakramentenempfangs und Ablehnung des Meßopfers. Man schritt ein gegen Hauspredigten durch Laien wie 1560, gegen "sektische" Bücher wie 1565 und 1568, gegen den Predigtbesuch in der an Ingolstadt grenzenden Pfalz-Neuburg, in Zuchering z. B., und das Disputieren der Studenten in Glaubenssachen in den Kosthäusern. Man hatte sich um Klagen über Kleriker zu kümmern wie 1550 über den Pfarrer von St. Moritz Dr. Balthasar Fanne mann, der wenig später Weihbischof in Mainz wurde. Es kam zu Hinrichtungen von Wiedertäufern 1531, 1545 und 1587, zur Hinrichtung auch des Prädikanten Melchior Amerbach von Parma 1557.

Wie gefährlich die Situation an den Universitäten war, mag am späteren Lebensweg einstiger Ingolstädter Studenten abgelesen werden, von denen einige wie Urbanus Rhegius und Balthasar Hubmaier enge Freunde Ecks gewesen waren. Der erstere wurde zu einem bedeutenden Reformator, der letztere, wie der später protestantisch gewordene Johannes Petten dorfer Pfarrer zur Schönen Unserer Lieben Frau, starb als Wiedertäufer in Wien. 1517 hatte sich Hans Denck in Ingolstadt eingeschrieben, der spätere Wiedertäufer, Andreas Osiander hatte in Ingolstadt ebenso studiert wie Sebastian Franck oder Johannes Forster, der Hebraist und spätere Freund Luthers, den Reuchlin für würdig gehalten hatte, sein Werk in Ingolstadt fortzusetzen. Eine reformatorisch gewordene Landesuniversität Ingolstadt wäre von unabsehbaren Folgen gewesen.



Dr. Johannes Eck, Kupferstich

Vor diesem Hintergrund mag begreiflich erscheinen, welche Bedeutung Dr. Eck und die bayerischen Herzöge der Universität Ingolstadt im konfessionellen Ringen beimaßen, wie an der Tatsache der Verlesung der Bulle "Exsurge Domine" in der Universität noch vor ihrer Verkündigung in den Ingolstädter Pfarrkirchen, an der Verkündigung des 1. bayerischen Religionsmandats vom 5. März 1522 durch die Universität oder am Beispiel des Senatsbeschlusses deutlich wird, daß alle der lutherischen Lehre verdächtigen Studenten dem Rektor anzuzeigen seien.

Kaum wegzudenken aus der Geschichte der Reformation ist Dr. Johannes Eck. Johannes Eck bzw. Johannes Maier aus Egg an der Günz war am 13. Nov. 1486 geboren. Mit elf Jahren kam er an die Universität Heidelberg, wechselte nach Tübingen über, wurde mit 14 Jahren Magi-

ster artium, studierte Theologie in Köln, ging nach Freiburg im Breisgau und begann dort seine Lehrtätigkeit innerhalb der Fakultät der Artisten, wurde 1505 Baccalaureus biblicus, 1510 Doktor der Theologie und Extraordinarius und 1508 zum Priester geweiht. Er war ein junger, lebensfroher Gelehrter, beschlagen auf vielen Gebieten, Freund von Humanisten und selbst dem Humanismus verpflichtet. 1510 wurde er an die Universität Ingolstadt berufen, 1511 wurde er Dekan der theologischen Fakultät, 1512 zum Rektor gewählt usw. Mit dem "Chrysopassus" von 1514 beginnt die Reihe seiner größeren theologischen Werke, es folgen seine philosophischen Bücher, Editionen wie die der Dialektik des Aristoteles 1516/17. Berühmt ist Ecks Eintreten für Reuchlin, den er in seine Hausgemeinschaft in Ingolstadt aufnahm. Er dachte modern in der Zinsfrage und vielem anderen.

Zwischen Eck und Luther, auch zwischen Eck und Karlstadt gab es zunächst durchaus freundschaftliche Beziehungen. Doch änderte sich dies mit Luthers Ablassthesen. Eck schrieb an Cuspinian: *Ich leugne nicht die sehr großen Mißbräuche bezüglich des Ablasses. Darin lobe ich Luther. Was er aber über das Sakrament der Buße behauptet, bestreite ich entschieden.* Auf Wunsch des Kanzlers der Universität, des Eichstätter Bischofs Gabriel von Eyb, legte er seine Bedenken in den "Adnotationes" nieder. Sie kamen über einen Umweg an Luther, der empört reagierte und auf die "Obelisci" Ecks mit den "Asterici" antwortete, beide waren nicht für den Druck vorgesehen. Die Auseinandersetzungen hatten damit begonnen, Luther warf Eck vor, er habe die "Obelisci" in Volltrunkenheit verfaßt. Eck hielt Luther vor, daß er die strittigen Fragen vor das Volk getragen habe, statt sie im Kreise der Theologen zur Diskussion zu stellen. An theologischen Fragen wurde vieles angesprochen, was in den späteren Auseinandersetzungen eine große Rolle spielen sollte: Sünde und Strafe, Gnade und Ablass, Fürbitte für die Toten, die guten Werke usw. Der Streit brach vollends durch eine Veröffentlichung Karlstadts los. Luther wollte noch einlenken, Karlstadts



Thesen seien gegen seinen Willen im Druck erschienen, er bat Eck, gemäßigt zu antworten, und Eck bemühte sich darum. Er regte nun an, den Streit vor den Apostolischen Stuhl zu bringen oder eine Disputation darüber zu veranstalten, Sorge schlug hierbei durch: *Denn was nützt es, wenn ich in Ingolstadt fortgesetzt gegen Dich Geschrei erhebe und Du wiederum in Wittenberg Dich verteidigst. Das führt nur zu Argernis, Haß, Herabsetzung des Gegners, die hl. Theologie gerät in Verruf, und die Liebe, die wir uns schulden, wird getrübt.*

Es kam zur berühmten Leipziger Disputation vom 27. Juni bis 16. Juli 1519. Man hat zu unterscheiden: 1. Die Disputation mit Karlstadt. Fast alle noch heute die Konfessionen spaltenden Fragen wurden angesprochen. 2. Die Disputation mit Luther. Die Kulmination stellte die Frage des Primats in seiner Begründung im göttlichen Recht und die Autorität der Konzilien dar, der Unterschied im Kirchenbild wurde deutlich.

Die Leipziger Disputation steht an einer entscheidenden Stelle der Geschichte der Kirchenspaltung. Noch immer ist ein Urteil schwierig. Hätte man die inhaltliche Abklärung zurückstellen sollen, den gelehrten Theologen zur weiteren wissenschaftlichen Diskussion überweisen sollen? War Eck zu schnell auf inhaltliche Eindeutigkeit aus gewesen? Hätte der Ausschluß der Öffentlichkeit hier entschärfend gewirkt? Hatten sich die Disputanten zu schnell auf Konfrontation eingelassen, anstatt sich um die jeweils gegenteilige Meinung zu bemühen und Brücken zu suchen? War man zu leidenschaftlich gewesen, zu brennend bei Luther, zu scharf auf Seiten Ecks? Doch sollte man sich auch vor vorschneller Schuldzuweisung hüten. Daß beide, Luther und Eck, aus Überzeugung um die Wahrheit gerungen haben, dürfte unbestreitbar sein.

Luthers Ruhm und Anhängerschaft wuchsen nach der Leipziger Disputation, der prophetische Zug in Luthers Persönlichkeit trat immer stärker zutage, Eck wurde immer heftiger angegriffen. Was

an Beschimpfungen hoch kam, ist mit zeitüblichem Grobianismus nicht zu entschuldigen. Hier hilft auch die Frage nicht weiter, wer zuerst zu welchen Schimpfnamen gegriffen hatte. Beide Parteien wußten sehr wohl um die Entgleisungen, Eck z. B. wollte ja zunächst maßvoll antworten, hatte sich selbst dazu geäußert. War man zur Achtung vor dem Gegner trotz allen intellektuellen Unterscheidungsvermögens nicht mehr fähig? Es bleiben Fragen.

Doch zurück zur Situation nach der Leipziger Disputation. Eck betrieb die Sache Luthers in Rom, wo der Prozeß lief. Es kam zur Bulle "Exsurge Domine". Der Text der Bulle hatte Schwächen, war zu wenig differenziert, so daß Eck später selbst eine neue Bulle forderte, die sich auf die wichtigsten Irrtümer beschränken und Schriftbelege anführen sollte. Hieronymus Aleander und Eck sollten sie in Deutschland verkünden.

In Deutschland aber gab es Schwierigkeiten, schon bei den Bischöfen, aber keineswegs bei ihnen allein. Eck wurde mehr und mehr zum Kirchenpolitiker. Er trug bei zur Stärkung der Kirchenhoheit der bayerischen Herzöge, dies nicht zuletzt im Hinblick auf den damaligen Episkopat. Er trat für Reformen ein, brandmarkte Mißstände an der Kurie, beim Ablass. Er kämpfte um eine Erneuerung der Kirche, für Synoden in den Diözesen. Er schrieb Bücher wie das "Enchiridion" von 1525, nach Iserloh die meistgelesene katholische Schrift des 16. Jahrhunderts überhaupt, "De sacrificio Missae", über das Opfer der Messe, 1526, und um die Messe ging es auch in der Disputation in Baden 1526, zu der Eck wiederum angetreten war.

Dann kam es zum Augsburger Reichstag (1530). Eck stellte im Auftrag der bayerischen Herzöge 404 Artikel als alles andere als glückliche Grundlage für den Reichstag zusammen. Die "Confessio Augustana" verhielt sich zurückhaltend, stellte nicht auf Strittiges ab. Die "Katholische Antwort" überzog, die wiederum mit Beteiligung Ecks entstandene "Confutatio" war dann besonnener, Einigung schien sich einzustellen, bis alles an den praktischen Fragen wie Laienkelch, Privatmesse, Zölibat, klöster-

liche Gelübde, bischöfliche Jurisdiktion etc. zerbrach.

Es wäre noch über weitere Religionsgespräche zu berichten, wiederum lernen wir einen teilweise versöhnlicheren Eck kennen. Im Auftrag des bayerischen Herzogs schrieb er sein großes fünfbändiges Predigtwerk als Vorlagen für die Priester in den Pfarreien. 1537 erschien die Eck'sche Bibel im Druck, ebenfalls im Auftrag des bayerischen Herzogs entstanden, wobei er für das Neue Testament die Emserische Übersetzung übernahm, das Alte Testament aber selbst übertrug.

Doch sollte man den Ingolstädter Pfarrer nicht vergessen: 1519–25 Pfarrer von St. Moritz, 1525–32 Pfarrer zur Schönen Lieben Frau, dann wieder 1538–40. Sein Ingolstädter Pfarrbuch erweist ihn als sorgsamem Seelsorger, gewissenhaften Prediger. Von 1525 bis 1532 hatte er z. B. 465 mal gepredigt.

Im Lutherjahr ist es schwierig über Eck zu schreiben, um Gerechtigkeit im Urteil auch für Eck zu bitten. Gewiß: Er konnte hochfahrend sein, stolz, abweisend, zu schnell im Urteil, aber er kämpfte um die Bewahrung des "depositum fidei", die Bewahrung der Glaubensinhalte, für "seine" Kirche, die die römische Kirche war, wer dürfte ihm dies verargen. Als Theologe ist er umstritten, er war auf Klarheit und Eindeutigkeit versessen, kompromißlos, auch wenn nicht alles Gold ist, was er unter Zeitdruck schrieb. Luther war in vielem der andere Pol: Mehr existenziell, von eruptiver Glaubenskraft, prophetisch im Anspruch, unerreicht in der Sprachkraft. Eck und Luther waren zwei Pole christlicher Existenz. Hätte es eine Möglichkeit gegeben, beide Pole in der Kirche zu integrieren? Wären nicht auch andere in dieser Situation überfordert gewesen? Es bleiben Fragen. Am 10. Februar 1543 starb Eck.

Durch den Tod Dr. Ecks war die Universität Ingolstadt, was die Theologie betraf, in eine schwierige Situation geraten. Der eingetretene Notstand veranlaßte den bayerischen Herzog Wilhelm IV., die Jesuiten nach Ingolstadt zu berufen. 1549 zogen Petrus Canisius, Claudius Jajus und

Alphons Salmeron in Ingolstadt ein, 1525 bis 1556 trat dann nochmals eine Zäsur in der jesuitischen Präzens ein. Der Standort Ingolstadt für eines der ersten jesuitischen Kollegien in Deutschland (Köln 1544, Wien 1552, Trier 1560, Dillingen 1563) war in mehrfacher Hinsicht bedeutsam: Die Jesuiten gewannen entscheidenden Einfluß an der Universität, nahmen theologische Professuren wahr, 1585/8 kam die Fakultät an sie, ohne daß freilich Ingolstadt zu einer ausschließlichen Jesuitenuniversität geworden wäre. Das Ingolstädter Jesuitenkolleg entwickelte sich zu einem geistigen Zentrum des Ordens, es war ein Bollwerk der Gegenreformation, Ingolstädter Theologen gewannen europäische Bedeutung. Noch während des ganzen 18. Jahrhunderts war es das weitaus größte Kolleg der Oberdeutschen Provinz mit den mit Abstand meisten Studiosi. Es war weiterhin ein geistig-politisches Zentrum der katholischen Erneuerung im Herzogtum Bayern.



PETRVS CANISIVS NEOMAGVS SOC. IESV THEOLOGVS.

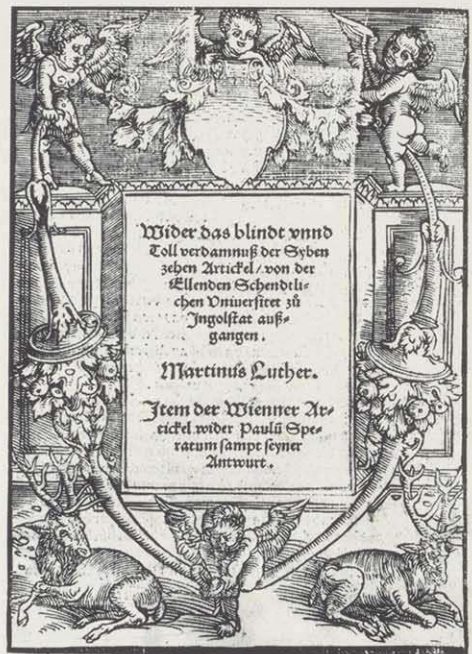
*Obscuro quæ fama rogo, quæ flamma superflua  
Corda redaccendit viuidiore face?  
Nempe nouum celo placidumq; CANISIVS Aſtrum  
Iam propior CHRISTO fulgurat igne nouo?  
Sic fundit flammæ, cui Sideris auctor IESVS,  
Ipsa Fides, radius; Spes, iubar; ignis, Amor.*

Petrus Canisius, Kupferstich



Der wohl bedeutendste Jesuit in Ingolstadt war der am 8. Mai 1521 in Nimwegen geborene und am 21. Dez. 1597 in Freiburg/Breisgau verstorbene Petrus Cansius. Noch angesichts späterer Kupferstiche des Heiligen glaubt man ihm asketische Lebensführung wie religiöse Glut, auch die Unbedingtheit des kompromißlosen Heiligen. Ingolstadt wurde für ihn unter mancherlei Betracht zur Enttäuschung: Das versprochene Kolleg wurde nicht termingerecht gegründet, die Ingolstädter waren dem Eiferer zu lax und bequem, die Studenten entsprachen seinen Vorstellungen nur wenig, die Pfarrer verwehrten ihm die Seelsorge an den Studenten. In jenen Ingolstädter Jahren entwarf er ein düsteres – wohl ein zu düsteres – Bild von der religiösen Praxis in Deutschland: *Allgemein gesprochen möchte ich sagen, daß man unter den heutigen Deutschen vergebens nach praktischem Interesse an der Religion sucht. Der Gottesdienst der Katholiken ist so ziemlich auf das Halten einer ohne alle Begeisterung vorgetragenen Predigt an Festtagen beschränkt. Was vom Fasten in der Fastenzeit übrig ist, ist bloß der Name; denn niemand fastet. Oh, und wie selten besucht ein Mann die Kirche und die heilige Messe oder bekundet durch irgendein äußeres Zeichen, daß er noch Freude habe am alten Glauben! So viel über die Katholiken oder besser gesagt über die, welche den bloßen Namen Katholiken tragen* (Brief vom 24. März 1550). Stichworte mögen hier für die Dimension seiner Persönlichkeit stehen: kritischer Reformator, Kirchenpolitiker, Prediger, wissenschaftlicher Theologe, Erzieher, Religionspädagoge.

Berühmt wurden seine Katechismen, die in drei verschiedenen Größen in vielen Auflagen erschienen: für Kinder, für Mittelschüler, als Handbuch. Er war ein Kirchenpolitiker im Auftrag des Kaisers wie des Papstes, aber immer im Dienst der Kirche. 1556 hatte ihn Ignatius zum ersten Oberen der neu gegründeten Oberdeutschen Provinz berufen. 1569 wurde Paul Hoffaeus sein Nachfolger als Provinzial. Trotz oder gerade wegen seiner Akribie scheiterte er am Auftrag, eine katholische



Mit dieser Schrift griff Luther in den Streit um Arsacius Seehofer ein

Kirchengeschichte zu schreiben. Seine Werke über Johannes den Täufer und Maria sind die lapidaren Denkmäler einer gescheiterten Idee. Innerhalb des eigenen Ordens blieb ihm Demütigung nicht erspart. 1925 wurde er heilig gesprochen und zum Kirchenlehrer erhoben.

Zu den bedeutendsten Theologen in Ingolstadt zählte der 1549 in Medina del Campo geborene und 1603 in Neapel verstorbene Gregor von Valencia. 1575–97 lehrte er an der Universität Ingolstadt. Zeitgebunden war die Schärfe in der Polemik gegen die evangelischen Brüder. Als Denker aber war er universal und tief-schürfend. Seine Werke waren ebenso umfassend wie grundlegend, allen voran die vierbändigen "Commentarii theologici" (Ingolstadt, 1591–97). Scharfsinn, systematische Kraft, ein bewußtes Zurückgehen auf möglichst-frühe Belege und der Sinn für sprachliche Gestaltung zeichnen seine Werke aus.



Sein Mitbruder im Ingolstädter Kolleg und Nachfolger auf seinem Lehrstuhl war Jakob Gretser, 1562 in Markdorf beim Bodensee geboren, 1625 in Ingolstadt gestorben. Schier unübersehbar sind seine gedruckten und ungedruckten Werke. Angesichts der heutigen Zersplitterung der Disziplinen bewundert man die Bandbreite seiner wissenschaftlichen Leistung: Er war Dogmatiker, Kontroverstheologe, Moralthologe, Liturgiker, Kirchenhistoriker, Patrologe, Gräzist, Byzantinist, Dramendichter und vieles mehr. Sein Bildungsideal versuchte, späthumanistische und gegenreformatorische Zielsetzung zu vereinen. Das großartigste seiner theologischen Werke war "De sancta cruce", dessen 1. Band 1598 erschien. Auch er war als Kontroverstheologe scharfzüngig, dem Geist der Zeit verhaftet.

Oder Adam Tanner, 1572 in Innsbruck geboren, 1632 in Unken gestorben: ein großartiger Systematiker, wie Spee und sein Ingolstädter Kollege Layman ein Kämpfer gegen den Hexenglauben und noch nach dem Tode selbst in Verdacht geraten.

Man müßte ferner Ingolstädter Professoren nennen, die sich nicht mit den Jesuiten arrangiert hatten, wie Friedrich Staphylus († 1564). Nach seiner Konversion wurde er schließlich in Ingolstadt als verheirateter Mann Doktor der Theologie, Professor und Superintendent der Universität. Lukas Cranach hat im Abendmahlsbild des sog. Reformationsaltars der Schloßkirche zu Dessau dem Judas Iskarioth seine Züge gegeben. Oder Caspar Scioppius († 1649), der in der Geschichte der Althilologie ebenso zählt wie in der Geschichte der Theologie und ein bedeutender Politiker und Stilist war.

Nicht übersehen werden darf die gegenreformatorische Dimension im Ingolstädter Jesuitentheater. Große Namen führen über Ingolstadt wie Jakob Bidermann, Jakob Gretser und Jakob Balde. In Gretsers Udo (Fassungen von 1582 und 1598) spielten Studenten das Schicksal des legendären Magdeburger Erzbischofs Udo, der dem Laster verfällt, dreimal den dreifaltigen Gott verflucht und in der Hölle endet. Gewiß ging es hier um den Aufruf zur Umkehr,

um ein Beschwören der göttlichen Gnade, um Propaganda fidei. Letztere wird aber nicht als ein Reinwaschen der Kirche betrieben, sondern mit dem Mut zur innerkirchlichen Kritik, die es gewiß auch in vorreformatorischer Zeit gegeben hatte, die aber in dieser Phase der Gegenreformation einen neuen, aufsehenerregenden Stellenwert erhielt.

Es ist zu berichten über die marianischen Kongregationen. 1577 wurde in Ingolstadt auf Anregung des Petrus Canisius die marianische Studentenkongregation gegründet. Man hatte viel verlangt, mehr als üblich, und gerade deshalb unerwarteten Zulauf gefunden. 1578 mußte man bereits in eine akademische Kongregation und in eine Gymnasiastenkongregation teilen. 1612 kam eine Bürgerkongregation hinzu. 1594 gründete P. Rem das Colloquium, im Bild der Dreimal Wunderbaren Mutter erhielt es sein noch heute vielverehrtes Gnadenbild. Marianische Kongregation und Colloquium dienten einer Reform aus Frömmigkeit.

Wie politisch bedeutsam jesuitische Bildungspolitik wurde, mögen die Namen des bayerischen Kurfürsten Maximilian und des Kaisers Ferdinand II. erhellen. In den Jahren jugendlicher Bildsamkeit hatten sie in Ingolstadt erfahren, was Ernst, Verantwortung – ein Fürst müsse einer Kerze gleichen, die sich selbst verbrennt – und gegenreformatorischer Auftrag bedeuten. Auch über sie – vor allem auch über Kaiser Ferdinand II. – sollte man nicht ein vor schnelles Urteil aus späterer Sicht fällen.

Einen glanzvollen bildhaften Ausdruck fand gegenreformatorisches Denken und Wollen im 1560–72 entstandenen Hochaltar des Ingolstädter Münsters mit dem Bildwerk Hans Mielichs und seiner Werkstatt. Bewußt wurde die Flügelaltarform der vorreformatorischen Kirche wieder aufgenommen, wenn auch im Stile der Zeit, der späten Renaissance. Mit den Bildtafeln der mehrfach sich öffnenden Flügel und dem Schreinbild in der Mitte stellte er ein bewußtes Ja zum religiösen Bilde dar, versagte sich aber auch der im Bilderdekret des Konzils von Trient geforderten Reduktion des Bildes auf didaktische Information,

nochmals die goldschimmernde Sakralität älterer Traditionen beschwörend. In den Bildern der Rückseite aber mit der Disputatio der hl. Katharina von Alexandrien mit den antiken Philosophen, die die Züge der Ingolstädter Professorenschaft trugen, fand das erste Jahrhundert der Geschichte der Universität monumentalen Ausdruck.

Die Gegenreformation Ingolstadts bildete ein buntes Bild: von Dr. Johannes Eck über Petrus Canisius bis Gregor von Valencia und Jakob Gretser, von den marianischen Kongregationen bis zum Jesuitentheater. Vieles, was damals gesagt und geschrieben wurde, bedauern wir zutiefst, war einem brüderlichen Zusammenstehen verschiedener Ausprägungen christlichen Denkens und Fühlens feind. Doch sollte man allen, Luther und den Reformatoren ebenso wie den Vertretern der Gegenreformation, hier denjenigen in

Ingolstadt, nicht in cumulo ihren Ernst, ihre Einsatzbereitschaft und ihre subjektive Gläubigkeit absprechen. Leichten Herzens verzichtet der auf Auseinandersetzung, dem an einer Sache wenig gelegen ist. Es steht zu hoffen, daß sich die Kirche der Zukunft als eine Konfessionen übergreifende Kirche versteht, die wahrhaft plural die geschichtlich gewordene Vielfalt der christlichen Denominationen achtet, nicht Gleichheit erzwingt, wo vielfältiger Reichtum herrscht, als Volk Gottes, das angesichts der drängenden Probleme der Zeit zusammensteht, aber dennoch der Glaubenskraft, Bekenntnisfreude und der Sorge um anvertrautes Glaubensgut unserer Verfahren eingedenk bleibt.

Stadtarchivdirektor Dr. Siegfried Hofmann,  
Stadtarchiv, Auf der Schanz 45, 8070 Ingolstadt.  
Aufnahmen: Stadtarchiv Ingolstadt

Karl F. Borneff

## Gegossen aus Kanonen

*Ludwig Schwanthaler schuf die Bavaria und das Coburger Ernstdenkmal*

Was dem Preußen seine Borussia, das ist dem Bayern seine Bavaria. Von der Ferse bis zum hoherhobenen Lorbeerkranz ist Bayerns aus Erz gegossenes Standbild über der Münchener Theresienwiese genau 20,9 Meter hoch. Der Kopf mißt allein fast zwei Meter. Einige, die es genau haben wissen wollen, legten den Zollstock auch an die Hände der gewaltigen und tonnenschweren Frau. Bei sieben Metern Armlänge mißt der Zeigefinger 93 cm! Der bayerische König Ludwig I. (1825–1848) hatte in dem Bildhauer Schwanthaler den geeigneten Mann gefunden, der ihm ein derart monumentales Werk für seine Hauptstadt München schaffen konnte. Über hundert Jahre ist sie nun alt, die bayerische Bavaria. Aber trotz des hohen Alters wird sie von den Münchnern noch immer wegen ihrer jetzt (klassischen?) Schönheit und wegen ihrer Muskelkraft bewundert.

Fast unbekannt ist es, daß Ludwig

Schwanthaler eines seiner letzten Werke, wahrscheinlich sein letztes Werk überhaupt, für Coburg anfertigte. Auf dem Coburger Schloßplatz geht man fast täglich an ihm vorbei. Das Ernstdenkmal ist sozusagen der kleinere Bruder der Münchner Bavaria.

Man muß zunächst einmal an den Kanonendonner längst vergangener Zeiten erinnern. Ohne ihn gäbe es weder das Münchner noch das Coburger Monument. Es waren türkische Kanonen, deren Kugeln im Jahre 1827 in der Seeschlacht von Navarin gegen die vereinigten Russen, Engländer und Franzosen krachten. Es ging um Griechenland, das sich mit Hilfe der drei europäischen Mächte von der türkischen Herrschaft befreien wollte. Das gelang auch. Siegelos sanken die türkischen Schiffe in der Schlacht dahin. Im befreiten Griechenland aber bestieg ein Sproß der bayerischen Wittelsbacher den Thron.